



Der letzte Nachtwissen des Quartaners Blank.

Von Klara Blum.

Der vierzehnjährige Mittelschüler Hansi Blank hatte einen Traum, der immer wiederkehrte. Er beschrieb einen weißen Papierbogen mit schwarzer Tuschse, teilte ihn in lauter regelmäßig viereckige Kästlein. Fast vollständig fertig war die Arbeit, sauber und tadellos war sie ausgeführt worden. Aber plötzlich rutschte ihm die Feder aus und fuhr schief übers Papier, die Kästlein purzelten durcheinander und in Schweiß gebadet erwachte er.

Hansi Blank erwachte überhaupt immer mit einem leise ängstlichen Aua, aber zugleich mit der Berühmtheit einer pünktlichen Uhr, ohne daß man ihn jemals zu wecken brauchte, ganz so wie sein Vater, der Postoffizial Josef Blank. Beinliche Genauigkeit regelte das Leben des kleinen Beamten und seiner Familie, hielt sie bei aller Dürftigkeit auf der Höhe des mühsam Standesgemäßen. Hansis ganzes Trachten war darauf gerichtet, diese Musterhaftigkeit seines Vaters nachzuahmen und zu übertreffen. „Der Hansi ist vor lauter Trabheit schon wieder schlimmer“, pflegte seine eingeschüchterte Mutter zu sagen, wenn er als Kind zu weinen anfing, weil ein Familienbesuch oder ein Tagesausflug seine sorgsame Tageseinteilung störte. Seine Hefte lagen immer in der gleichen Reihenfolge übereinandergeschichtet, seine Schulbücher, obwohl meistens aus zweiter Hand gekauft, hatten ein so ungewöhnlich ordentliches Aussehen, daß sie förmlich um Lob zu betteln schienen, nie vergaß er sich vorzubereiten und allen Kindern wurde er bis zum Ueberdruß als leuchtendes Beispiel vorgeführt. Unter schweren Opfern, unter Einschränkung der täglichen Mahlzeiten und ähnlichen Sparmaßnahmen war es den Eltern gelungen, Hansi ins Gymnasium zu bringen und sie waren stolz darauf. „Besser zehnmal hungern, als einmal deklaffert werden“, pflegte der Vater zu sagen und eifrig prägte sich der Junge seine Worte ein. Auch im Gymnasium blieb er der Vorzugsschüler, das erklärte Musterkind einer jeden Klasse und diese Ausnahmstellung verschaffte ihm Zutritt in den Kreis von ein paar Mitschülern, reichen Fabrikantensöhnen. Diese Jungen, selbstbewußt und verwöhnt, waren schon in der Schule darauf bedacht, ihre gesellschaftliche Stellung zu

wahren. Als in ihrer Klasse ein Klub gegründet wurde, an dem auch Proletarienkinder teil hatten — er nannte sich „Wasserklub“ und hatte den Zweck zusammen zu sparen und im Sommer ein gemeinsames Boot zu kaufen — da gaben Rudi Fink und Bobby Winkler die Parole aus: „Auf keinen Fall beitreten! Distanz halten! Exklusiv bleiben!“ Sie gründeten einen eigenen Klub, den sie den Alexanderklub nannten, weil er gewöhnlich in der Villa von Bobbys Eltern vor einem Bildnis Alexanders des Großen tagte und weil er sich außer mit Sport und Schulratsch auch mit Heldenverehrung beschäftigte. In diesen Klub war nun auch Hansi Blank aufgenommen worden, er hatte es seinen Eltern erzählt und wohl bemerkt, wie die Beiden blaß vor freudiger Ueberzückung einander angeschaut hatten. Doppelt angepannt war nun sein Bestreben, auch weiter auf der Bahn der vollendeten Musterhaftigkeit zu bleiben, jedes halbe Jahr ein Zeugnis mit lauter „Sehr gut!“ nach Hause zu bringen, in seiner Ausführung der Korrekteste in der Klasse zu sein. Beinahe noch hochmütiger als seine reichen Kameraden wich er den Leuten vom Wasserklub aus. „Nicht deklaffert werden“. Sein Leben gleich einem abgetragenen Anzug, der aber, tadellos gebügelt, noch immer gesellschaftsfähig war.

Als Hansi Blank vierzehn Jahre alt war, träumte er häufiger und immer häufiger den Angsttraum von den gezeichneten Kästlein. Sein Weg erschwerte sich um diese Zeit in rätselhafter Weise. Die Gespräche im Alexanderklub hatten ihm bisher sehr behagt, es waren meistens Zukunftspläne von Felderrollen gewesen, welche die Jungen einmal spielen wollten, Beweise ihres Mut's und ihres Herrenmenschentums. Aber allmählich waren neue Wendungen in die Gespräche hereingekommen, an denen Hansi nicht immer teilnehmen konnte, Anekdoten aus der Lebenswelt, Beschreibungen von Schauspielersinnen, die ihm unbekannt waren. Einmal hatte Bobby Winkler ihn gefragt, ob er nicht ein paar unanständige Photographien anschauen wollte. Er hatte höflich abgelehnt. Sein Weg war mühsam und schmergerade, er war zufrieden mit sich

und hatte kein Bedürfnis, rechts oder links zu blicken.

Aber auch er war nicht mehr der Alte. Mit dem Lernen ging es längst nicht mehr so glatt wie einst. Stundenlang konnte er vor sich hinträumen. Das Wachstum pridelte durch seinen Körper. „Du wirst groß, du wirst groß“, sang es in allen seinen Fasern, ängstliche Unsicherheit und rauschende Erwartung. Sein Appetit war nicht mehr zu bändigen, die sparsamen Mahlzeiten zuhause sättigten ihn nicht einmal halb, sein Kopf schmerzte und eine zitternde Schwäche erfüllte seine dünnen Glieder.

Vor Semesterschluß wurde Hansi Blank in Geschichte geprüft. Er hatte sich mit verzweifelter Anspannung vorzubereiten versucht, hatte stundenlang einzelne Buchstaben angestarrt und nichts war in seinem Gedächtnis geblieben. Der Muster Schüler bekam seine erste schlechte Note, die Klasse war starr vor Staunen und der Professor schüttelte bedauernd den Kopf.

„Nicht genügend in Geschichte“, dachte Hansi Blank, der während der Pause im leeren Klassenzimmer zurückblieb. „Oder bestenfalls genügend. Was wird der Vater sagen? Aus mit dem Vorzugszeugnis. Warum ist das nicht lieber einem Andern passiert, dem möcht's nicht so viel machen. Aber ich hab's mir so eingerichtet, daß alles ganz genau stimmen muß und jetzt purzelt es mir durcheinander.“

Alois Murner, der Führer vom Wasserklub ging vorüber, stellte sich vor dem verzweifelten Hansi Blank. Sein knochiges Proletengesicht schaute mitleidig, wenn auch nicht gerade hochachtungsvoll. „Geh, was hast denn?“ fragte er und stützte sich auf den Pult. Hansi erblickte an seinem abgeschabten Aermel einen Reiß, den auch er, nur viel sorgfältiger zugenäht, gerade an derselben Stelle hatte. Einen Augenblick lang durchsuchte ihn ein Gefühl des Verstandenswerdens, ein Gefühl der gerührten Erleichterung. „Ich hab' Hunger gehabt und hab' nicht lernen können“ wollte er sagen, aber irgend etwas schnürte ihm die Kehle zu. Man mußte doch Distanz halten, man mußte doch. „Miß dich nicht in meine Sachen“

An einem Despoten.

Teuflicher Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes, doch mit der Linken indes schlägst du die Völker ans Kreuz.

August Graf von Platen (1796—1835).

Stief er mühsam hervor und der Proleten-
Junge ging pfeifend weiter.

Hansi war allein. Jede Traurigkeit war in ihm. Mechanisch schaute er unter dem Puldedel Bobbys, der sein Nachbar war, begann langsam zu suchen. Schließlich fand er was er suchte, setzte sich mit melancholischer Behaglichkeit zurecht und betrachtete, immer schon der Reihe nach, die „unanständigen“ Bilder. Ein unbekanntes Feuer entzündete sich in ihm, brannte wohlthuend die eben erlittenen Wunden aus, durchleuchtete die bisher undurchdringlichen Mauern einer fremden abenteuerlichen Welt, bis sie durchsichtig wurden wie farbiges Glas. Gut war es, daß es diese erregenden und sonderbaren Dinge gab, die nichts mit Schule und Zeugnis und Aufstieg zu tun hatten, vor denen alle seine Mühen und Leiden blaß und unwichtig erschienen. Langsam versank Hansi in den tröstenden Abgrund neugieriger Träume.

„Blank, was haben Sie da?“ Unvermutet war der Professor eingetreten, nahm ihm die Bilder aus der Hand, bedeutete ihm mit einer Handbewegung ins Konferenzzimmer mitzukommen. Hansi stolperte hinter ihm her mit seinen dünnen Gliedern, die noch nie so qualvoll unbeholfen gewesen waren.

Der vierzehnjährige Mittelschüler Hansi Plank ging langsam nach Hause. Schritt für Schritt ging er und freute sich über jedes kleine Stückchen Weg, das ihn noch von seinem Ziel entfernte. Nun war alles aus. Nun war auch die Sittennote verdorben, unansdenkbar verdorben. Der Alexanderklub würde sich einstimmig von ihm abwenden. „Mitleid ist Sache der Schwächlinge“ würde Rudi Fink sagen und Bobby Winkler würde erklären: „Hauptsache ist, daß man korrekt ist.“ Korrekt sein, das heißt nämlich, sich nicht erweichen lassen.“ Hansi Plank schämte sich, er kam sich selbst erbärmlich und abstoßend vor. Was würde er zu Hause sagen? — „Vater, jetzt bin ich doch deklariert. Denn um den Jungen vom Alexanderklub als Gesellschaft zu passen muß man jemand sein der Erfolg hat. Weil sie nämlich für Helden schwärmen.“

Und da wußte er auf einmal den Ausweg. Ganz plötzlich wußte er den Ausweg. Er stieg die steilen Treppen zu seiner Wohnung hinauf und freute sich, daß es vier Stod waren . . .

Als man Hansi Planks zerschmetterten Körper vom Pflaster hob, fand man bei ihm einen Zettel mit großen triumphierenden Buchstaben beschmiert: „Der Alexanderklub wird um mich trauern, ehrenvoll wird er um mich trauern, weil ich gezeigt habe, daß ich mutig bin und den Tod nicht fürchte. Und der Vater wird stolz auf mich sein, weil ich nicht mit den Leuten vom Wasserklub gegangen bin, trotzdem ich so viel Pech gehabt habe, weil ich ja nicht deklariert werden wollte. Denn das, hat der Vater gesagt, ist die Hauptsache.“

Erlaufchte Gespräche.

Von Franz Carl Endres.

Auf die Gespräche der Menschen gebe ich schon lange nicht mehr acht. Es ist immer dasselbe. Mit dem Wetter fängt es an und hört je nachdem, mit der Liebe oder mit einem Geschäft auf.

Da ist wirklich nichts Interessantes dabei. Aber in den ganz alten Büchern, da stehen noch recht merkwürdige Dinge innen. In einem arabischen Zauberbuch las ich vor kurzem am Abend folgenden Satz: „Jede Form gibt Leben. Nur das Formlose, Amorphe, wartet noch des Lebens.“ Ich dachte den ganzen Abend über diese. Sag nach.

Zur Unterstützung meiner Gedankengänge trank ich eine Flasche alten Bordeaux. Dann, es ging schon auf Mitternacht, und meine Haushälterin war schon zu Bett gegangen, stellte ich die leere Flasche in das Eck der Speisekammer, wo alle leeren Flaschen stehen.

Ich machte aus Scherz über die geleerte Versammlung ein arabisches Zauberzeichen. Und da hörte ich auf einmal, wie die Flaschen sich unterhielten. Sie lebten also. Natürlich, denn sie waren ja Form.

„Ich habe meinen Lebenszweck erfüllt,“ hörte ich eine Bierflasche reden. „Ich habe den Durst des zweibeinigen Gottes gestillt. Ich sehe mit Hoffnung meiner Wiedergeburt, um es poetisch auszudrücken, meiner Wiedererfüllung entgegen. Meine gegenwärtige Integrationsstufe . . .“

„Keden Sie doch nicht so gelehrt!“ unterbrach sie eine Weinsflasche. „Sie waren jedenfalls nicht so wertvoll wie ich. Sie kosteten 40 Rappen, wenn ich nicht irre und für mich zahlte der zweibeinige Gott 3 Franken!“

„Und trotzdem stanfen Sie nach dem Pfropfen,“ erwiderte gereizt die Bierflasche. „Sehen Sie zu, daß Sie bei Ihrer Wiedergeburt einen besseren Pfropfen bekommen.“

„Es war das meine Individualität,“ sagte die Weinsflasche, „wenn alle Flaschen nach dem Pfropfen riechen würden, so würde man eben das als normal empfinden. Ich war eine Ausnahme, etwas Besonderes . . .“

„Quatsch,“ meinte die Bierflasche, „man konnte Sie nur zum Kochen verwenden.“

Da mengte sich eine ganz dicke Schnapsflasche in das Gespräch.

„Lächerlicher Streit, es kommt doch darauf an, wie wir auf den Gott wirken. Jedesmal, wenn es dem Gott fror, trank er aus mir und dann wurde ihm warm. Ich verwalte das Weltenfeuer. Ich allein konnte ihn berauschen. Ich möchte behaupten, daß der Rausch der Gottheit unser Zweck ist.“

„Ich habe niemals berauscht,“ wandte eine dünne Limonadenflasche ein, „aber ich hatte den

Vorteil großer Sittenstrenge und Gesundheit. Ich war mit Himbeerslimonade gefüllt und hoffe es in einem neuen Leben auf Sinalco zu bringen.“

„Du . . . hm . . .“ machte die Zettflasche, „ich kann mich noch erinnern, wie der Gott sie trank. Pfui Teufel hat er gesagt, hat mit hrem Inhalt den Geranienstod begossen und hat meinen herrlich klingenden Pfropfen an die Decke springen lassen. „Eve!“ hat er gerufen und die schöne Göttin neben ihm und er haben mich lachend und sich küßend getrunken.“

„Shoking!“ sagte die Limonadenflasche.

„Warum spricht die Kleine da eigentlich gar nichts!“ fragte die Schnapsflasche und sah mitleidig auf ein geschliffenes ganz kleines Fläschchen herab, das unter den großen Flaschen wie ein Kind unter Erwachsenen stand.

„Ich bin zu vornehm, um mit Euch zu sprechen,“ sagte die Kleine, „mein Inhalt wurde gar nicht getrunken. Selbst der zweibeinige Gott, der so viel trank, konnte mich nicht trinken. Er goß nur einen Tropfen himmlischen Duftes von mir auf sein Taschentuch, wenn er die schöne Göttin besuchte.“

„Also bist du gar keine Flasche,“ hieß es von allen Seiten.

„Im Gegenteil,“ rief die Kleine, „ich bin in der Entwicklung Euch nur voraus. Ich werde nicht mehr wiedergeboren. Ich bin vollendet. Ich werde in die Weltseele umgeschmolzen.“

Alle Flaschen schwiegen vor Ehrerbietung. Ich legte mich schlafen.

Am nächsten Morgen holte die Haushälterin Salmiakgeist in der Drogerie und ließ ihn in die kleine Parfümflasche füllen.

In einem unbeachteten Moment schlich ich mich an die traurig auf einem Wandbrett stehende Flasche und machte über sie das arabische Zauberzeichen.

„Großer zweibeiniger Gott,“ sagte die Flasche, „hast du denn kein Erbarmen mit mir? Ich stinke ja infernalisch und ich trug doch den Duft der Schirarose einst in meinem Innern. Erinnerst du dich nicht der schönen Göttin, deren reizendes Näschen einst an mir roch?“

Ich möchte an deiner Existenz zweifeln, wenn du so wenig Gerechtigkeit in dir hast.“

Sie hat eigentlich recht, dachte ich bei mir, und ich füllte den Salmiak um, nahm das kleine Parfümfläschchen und warf es in die Blut der Zentralheizung. Ich hörte es noch jaulen. „Also doch umgeschmolzen in die Weltseele,“ jubelte das Fläschchen; denn es hatte keine Ahnung davon, daß es sich hier nur um eine Zentralheizung handelte.

800 Menschen können nicht erwachen.

Zeit dem 30. Juli zittert jeder Einwohner von St. Louis in den Vereinigten Staaten vor der Schlafkrankheit. Erst fand man drei Meger, die nicht mehr aus ihrem Schlaf zu erwecken waren. Heute sind rund achthundert Menschen erkrankt, zweihundert von ihnen sind bereits tot. Jene aber, die man einigermaßen heilte, zeigten erhebliche geistige Störungen. Die Vermutung, daß es sich um die bekannte echte Schlafkrankheit handelt, gegen die man das Hilfsmittel „Faver 205“ gefunden hat, bestätigte sich nicht. Die Behandlung mit diesem Mittel

war insgedessen erfolglos. Das Gesundheitsamt in Washington hat die besten Bakteriologen nach St. Louis beordert, um den Erreger der geheimnisvollen Krankheit zu finden. Wenn sich die Nachricht bestätigt, daß jetzt eine junge Ärztin, Dr. Margarete G. Smith, den Erreger isoliert hat, dürfte man auch dem Ziele der Bekämpfung der festsamen Krankheit näherkommen. Die Opfer der Krankheit liegen noch immer in trostlosem Zustand in den Krankenhäusern. Sie sind streng von den anderen Kranken abgefordert, Ärzte, Wärter und Pflegerinnen schützen sich sogar durch Nasenschühler, weil man den Erreger in den Nasenschleimhäuten entdeckt hat und annimmt, daß er seinen Weg in den Körper durch die Nase

nimmt. Die Kranken klagten über Schmerzen in der Stirnhöhle, bevor sie in den langen Schlaf versielen. Die mit geistigen Defekten genesenden Kranken weisen eigentümliche Er-

scheinungen auf. Das Endstadium des Dauer-schlafs äußert sich in einem Zustand taumeln-den Gehens. Die Kranken sind unfähig, sich zu konzentrieren.

Kitchenboy II.

Von Etw Josa.

Sie haben es gut die Kitchenboys, diese schwarzen Hausdiener in Südafrika. Sie werden nicht nur von den anderen Schwarzen, sondern auch insgeheim von den weißen Armen beneidet. Ein tüchtiger Kitchenboy bekommt oft fünf Pfund im Monat Gehalt. Für Essen und auch für Kleider muß er nichts ausgeben. Wenn er außer Dienst mal aus seiner Uniform, den rot oder blau behorteten weißen Leinenjäckchen und den reizenden kurzen Höschen, heraus-schlüpfen will, stehen ihm die abgelegten Klei-der seines Herrn zur Verfügung. Der Kitchen-boy gehört zu der feinen Klasse unter den Schwarzen und schaut mit Ueberlegenheit auf die andern herab. Es gefällt ihm ganz gut bei den reichen Weißen. Er trägt einen gut-eng-lischen Namen, heißt Jim, Jones oder Joad. Die „komischen“ Namen wie Tomato, Dixpenny oder Vobejan (Bavian) sind für die schwer-schustenden Minenarbeiter bestimmt. Der Kitchenboy hat fast Tradition. Er hat Erfah-rung hinter sich. Die Zeit, wo er als „Mam-para“, als Halbwilder aus seinem Kraal kam, liegt weit, weit hinter ihm. Er spricht schon perfekt die Sprache seiner weißen Herrschaft. Er übernimmt ganze Redewendungen, ohne sich über deren Sinn weiter den Kopf zu zerbrechen. Falls er es mit seiner Herrschaft besonders gut getroffen hat und in eine „Intelligenzler“-Familie hineingeraten ist, so erhalten auch seine Ausdrücke „intellektuellen“ Anstrich. Sie wer-den's nicht glauben, aber das Wort „Inferio-ritätskomplex“ (Minderwertigkeitskomplex) ist ihm ebenso geläufig wie der weißen Herrschaft und dessen Sinn ebenso verkehrt. Instink-tiv, ein feiner Beobachter, der er ist, wird er die „gebildeten“ Worte selten falsch placieren. Wenn Kitchenboys, die bei „vornehmen“ Herr-schaften bedient sind, sich unterhalten, fließt ihre Rede in ebensolchen geschmeidigen Wen-dungen dahin wie bei der Herrschaft.

*

Jones war der langjährige Kitchenboy einer englischen Beamtenfamilie. Jones bekam Urlaub. Er beschloß, ihn bei seiner Sippe im Kraal, im heimatischen Buschfeld zu verbrin-gen. Schwerbewaffnet machte er sich auf den Weg. Seine Waffen bestanden aus den abge-legten Kleidern seines weißen Herrn. Jones wollte imponieren. Galt es doch, die dunklen Schönen seiner Heimat zu erobern.

Und es gelang ihm. War er doch un-wiederstehlich, wie er so würdevoll durch die sonnedurchglühten Gefilde von Elandskrans dahinschritt. Seine vollschlanke Gestalt nahm sich gar vornehm aus. Er trug Hut, Pullover, Samajaken und Wintermantel. Die sengende Sonne störte weiter nicht. Sie war bloß dazu da, der Kleiderpracht den nötigen Glanz zu verleihen. Und, tatsächlich, Jones hatte glän-zenden Erfolg bei den dunklen Schönen. Die schwarzen Männer waren nicht zu Hause; sie arbeiteten größtenteils, fern vom Buschfeld in den Bergwerken, während Frauen und Kinder das Anwesen besorgten. Und wenn sie auch dagewesen wären, diese Männer hätten keinen ernststen Nivalen für Jones abgegeben. Diese Minenarbeiter sind ja Mamparas, Halbwilde. Sie kommen mit dem Weißen nur durch die Schläge, die dieser ihnen gelegentlich erteilt in

Verührung. Ihnen fehlt der gesellschaftliche Schliff, der Jones auszeichnete. Sie verstehen es nicht, den Frauen zu imponieren. Jones verstand es. Man lernt viel als Kitchenboy. So wurde Jones der Casanova des Buschfel-des. Er brachte es auf eine Anzahl Verhält-nisse. Er genoß seinen Urlaub in vollen Zügen. Tat weiter nichts, als sein Liebesleben pflegen.

Besonders hatte er es auf Amululu, die vierte Frau des reichen Amafedi abgesehen, die sich scheinbar mit dem vierten Teil ihres Gat-ten nicht begnügen konnte. Der dreizehnjähri-gen Amululu gefiel der weitgewandte, weitge-reiste Jones mehr als der vierte ansehnliche Teil ihres sehr dicken, aber wilden (!) Gatten. An Gelegenheit zur Untreue mangelte es nicht. Wohl war der reiche Amafedi (d. h. der „Fried-fertige“) zu Hause. Aber es ist eine schwere Kunst, vier Frauen zu bewachen. Und bis zu einer Eunuchenwirtschaft haben die reichen Schwarzen Südafrikas ihren Lebensstandard noch nicht emporzuschrauben können.

Amafedi klagte dem alten Buren Posthei-zen sein Leid:

„Baas, ich habe für die Amululu vier Biefter, zehn Schafe und fünfzehn Böde her-geben müssen. Sie ist jung (dreizehn), ich bin alt (vierzig). Kann ich denn was dafür, daß Amululu zu spät auf die Welt gekommen ist, um meine Glanzzeit zu erleben, als ich nur eine Frau hatte. (Die reichen Schwarzen ver-mehren allmählich mit ihrem Kapital die An-zahl ihrer Frauen.) Und nun kommt dieser Jones und nascht von der Amululu. Mit wel-chem Recht? Hat er für sie bezahlt?“

Der alte Bure Postheizen fühlte sich dem Amafedi solidarisch. (Welcher Mann, der nicht selbst der Betrüger ist, würde sich nicht einem betrogenen Ehegatten solidarisch fühlen. . .)

„Ueberlaß' es nur mir, Amafedi,“ sagte Postheizen, „ich werde mir den Küchenfaßten vornehmen.“

Jones befand sich gerade auf einem seiner Liebespfade, als ihn Postheizen zur Rede stellte. Der alte Bure legte los. Die harten Laute der Burensprache prasselten nur so auf den dunklen Ehrenmann nieder. Als Posthei-zen geendet hatte, war er überzeugt, den Kit-chenboy Jones in Grund und Boden gedonnert zu haben. Aber nichts dergleichen war ge-schehen. Jones stand da, die Hände in den Taschen, seine Blicke wanderten an der Gestalt Postheizens auf und ab. Sein Gesicht drückte unfähliche Verachtung aus. Langsam, gewich-tig, kamen die Worte aus seinem Munde:

„Sir, ich verachte Ihre Burensprache. Spre-chen Sie mit mir Englisch. Ich bin ein Union Jack.“ (Englischer Kosenamen für die englische Fahne.)

Also sprach Jones. Würdevoll drehte er sich um. Erhobenen Hauptes und stolzen Schrittes schlug sich diese Stütze des englischen Weltreiches in die Büsche.

Verdutzt, mit offenem Munde, schauten Postheizen und ich, der Erzähler dieser wahren Begebenheit, dem entschwindenden Kitchenboy einer englischen Beamtenfamilie nach.

Junge Frau von 1933.

Von Alice Kraus.

Ich sah im Traum mein ungeborenes Kind, Es spielte mit Blüten im Sonnenschein, Seine hellen Haare flogen im Wind, Da fragte ich: „Willst du geboren sein?“ Das Kleine blinnte mir klar ins Gesicht: Und sagte: „Mutter ich weiß es noch nicht. Erzähl' mir, wie ist es im Leben drin, Wenn ich als Mädchen geboren bin?“

„Erst bist du ganz winzig, ganz klein und ganz mein, Da hüß' ich in lauter Liebe dich ein Tausend Träume tanzten in bunten Schuh'n, In Stille und Sicherheit darfst du ruh'n.“

„Und weiter,“ drängte das Kind, „sag biß, Wie wird das sein, wenn ich wirklich groß?“ Da stand es, zart, zwischen strahlenden Blüten . . .

„Wenn du groß bist, mein Kind, kann ich dich nicht hüten, Gefahren und Sorgen und Kummer sind dein,

Und du bist allein, mütterseelenallein. Vielleicht bist du arm, vielleicht mußt du dienen

Bei fremden Leuten, vielleicht an Maschinen. Den Nacken gebeugt und die Hände gespannt, Vor brennenden Augen das laufende Band, Um müde zu werden und alt und verbraucht. Doch wenn der Schlot der Fabriken nicht raucht,

Als Arbeitslose erhungern — das eben, Mein Kind, ist für ein Mädchen das Leben.“

Da weinte es leise und fragte dann: „Sag, Mutter, und wie ist das Leben als Mann?“

„Genau so . . . Vielleicht wirst du einmal Soldat,“

Da kannst du schön bunte Kleider haben. Dann kommt die Kaserne, der Schützengraben.

Der Tod ist gierig, der Tod wird nie satt. Du hast so gerne geatmet, die Luft! Hast hell gesungen aus lebenden Lungen. Das Giftgas erstickt dich in engender Gruft, Von tausend Toden qualvoll umschlungen, Zwischen Stacheldrähten auf dem Plan — Das droht dir als Mann.“

Da sprach mein ungeborenes Kindchen: „Nein!

Wenn du mich lieb hast, laß mich ungeboren sein.“

Allerlei Wissenstwertes.

Bambusflugzeuge. In Japan haben In-genieure Flugzeuge konstruiert, die blosig aus Bambus bestehen und deren Propeller aus Bambus sich besonders bewähren. Die Tech-nik Ostasiens hat in diesem leichten, wasser-bichten und zähen Material eine besonders dank-bare Lösung für verschiedene technische Fragen gefunden.

Das Rasiermesser ist keine Erfindung unse-rer Zeit. Ganz abgesehen davon, daß schon im alten Testament häufiger von Schermesser die Rede ist, fand man auch in Gräbern aus der Bronzezeit gebogene Messer aus Bronze, die sicherlich zum Rasieren dienten.

Leuchtgas aus Kaffee? Nachdem man überflüssigen Kaffee in Brasilien dadurch vernichtete, daß man ihn ins Meer schütten ließ, kam man darauf, mit ihm die Lokomotiven zu heizen und hat nun eine neue Verwendung gefunden — er liefert Leuchtgas und ist nicht minder ergiebig als die Steinkohle.

Auf der kleinen Südsee-Insel Bennell Island, die eine sehr eigenartige Bevölkerung hat, haben die Frauen das Geseß eingeführt, daß kein Ehemann die Küche der Frau betreten darf. Diese Vorschrift soll sich als sehr günstig erwiesen haben.

Kochendes Wasser von roter Farbe hat man in einem geheimnisvollen See in einer tiefen Schlucht der Anden in Südamerika gefunden. Tiere und Pflanzen gibt es in der Nähe dieses Sees nicht, den man für den Krater eines halberloschenen Vulkans hält, dessen Gase das Wasser bewegen.

Ein Hering täglich genügt, um dem Menschen alles Eiweiß zu liefern, dessen sein Körper benötigt.

Die Chase-Pant in New York besitzt ein interessantes Geldmuseum. Es sind dort Geldscheine aus Zinn, Leder, Seid und Seide und noch viele andere Merkwürdigkeiten ausgestellt.

Choral der Rüstungsindustriellen.

Von Karl Blumhacht.

Unser Vertreter (Abteilung: Kanonen) ist für den Frieden der großen Nationen (Und nimmt nach der Sitzung die Aufträge mit). Er ist für die Freiheit und bessere Löhnung, für Fortschritt, Kulturgeist und Völkererhöhung (Und höherem Umsatz in Ekraft).

Wir sind gegen Willkür und rohe Gewalt (Doch Pulver ist Pulver. Und wenn es nicht knallt, muß der Betrieb geschlossen werden.) Und darum lebe der Friedensvertrag. (Und der Umsatz in Pulver — zehn Zentner pro Tag —) Und der Friede, der Friede auf Erden!

Unser Vertreter (Abteilung für Schiffe) ist müde der diplomatischen Kniffe. (Und hat liebzig Dreadnoughts auf Abruf notiert.) Er ist für den Ausgleich, ist Friedensbeschwörer. (Und unser Experte für Schlachtschiffzerstörer, Mit Flugzeugabwehrkanonen montiert.) Wir sind gegen alles, was roh und vertiert. (Doch Mine bleibt Mine. Wenn die nicht freipiert, Gibi's Generalversammlungsbekleidungen.) Und darum lebe das Freiheitsprinzip. Und der Friede, der Friede auf Erden!

Unser Vertreter (Abteilung für Gase) ist gegen Gewalttat und blutige Phrasen. (Und hat tausend Tonnen Chlorsengas verkauft.) Er ist gegen Ungeist und Völkerverhöhnung. (Und hat das Spezialgas für Lungenzerückung Mit trauernden Augen „Fax 18“ gekauft.) Wir sind gegen jeden, der Kriegskarten mischt. (Doch Giftgas ist Giftgas. Und wenn es nicht zischt, Droht unser Direktor mit grimmigen Geberden.) Und darum lebe Tocarno und Genf (Und Chlorgas und Blaukreuz, Levitithauch und Zenf) Und der Friede, der Friede auf Erden!

Weiteres.

Der Höhepunkt. „Nun, hast du mit deinem Vortrag Erfolg gehabt?“ — „Ja, aber nur an einer Stelle!“ — „Wann war denn das?“ — „Als ich sagte: Meine Damen und Herren, ich bin jetzt am Ende meiner Rede — da braunte der Beifall los.“

Der kluge Hans. „Hans,“ sagt der Lehrer, „wenn ich sehe, wie ein Mann einen Esel schlägt und ihn daran verhindert, was für ein Tugend beweise ich dann?“ — „Bruderliebe,“ sagt Hanschen.

Vertreter: „Ich kann Ihnen versichern, daß die Ware hochprima ist: übrigens würde es mir nicht einfallen, Ihnen gleich beim ersten Geschäft schlechte Ware zu liefern.“

Vorahnung. „Warum winselt Ihr Händchen?“ — „Mein Frauchen öffnet soeben das Malbier.“

Beim Astrologen. Leberblatt geht nach Ostern zum Astrologen und läßt sich die Zukunft sagen. — „Schrecklich,“ sagt der Wissenschaftler nach einigen Berechnungen. „Auch die Natur ist nicht mehr verlässlich. Sie hätten

von Rechts wegen schon zu Weihnachten sterben müssen!“

Zeitgemäße Frage. „Ich habe eine fabelhafte Idee für ein Geschäft.“ — „So? Wieviel Monate Kerker bekommt man dafür?“

Erwartung. Papa ist beim Nachmittagszeitungslesen eingeschlafen. Er liegt fast auf dem Sessel, die Hand mit der brennenden Zigarre ruht auf dem Schoß. — Hans, der Lämmel, steht mit ungewohnter Stille dabei. — „Schön von dir, daß du Papa schlafen läßt.“ — „Ich warte,“ sagt Hans, „bis dem Alten die Hofe anbrennt.“

Geringe Auswahl. „Sie sind das erste meiner Modelle, das ich gefügt habe,“ sagte er. — „Und wieviel andere Modelle haben Sie gehabt?“ fragte sie. — „Ach, nicht viel, ein paar Äpfel, zwei Bananen und eine Melone.“

Diagnose. Der Arzt untersucht den Kranken. Drückt die Zunge mit einem silbernen Löffel. „Ihr Mann hat eine Kur in Rissingen gemacht?“ sagte er dann. „Ja. Woran sehen Sie das?“ Der Arzt antwortete: „An der Grabierung „Palast-Hotel Rissingen“ — auf dem Pöffel.“

Schach-Ecke.

Alle Aufträge und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch Zwetnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönau.

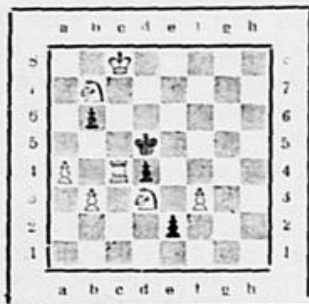
Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 156.

Von Josef Schöpka, Eidlitz.

Zum 50jährigen Bestand der Schachsparte im „Atus“ dem Vorsitzenden Genossen Patz, Teplitz, in Dankbarkeit gewidmet.

Schwarz: Kd5; Bb6, d4, e2 (4).



Weiß: Kc5; Td4; Sb7, d3; Bb4, b3, f3 (7).

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zwetnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 153: Sh3—d2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teitschen; Subal Josef, Neu-Titschein; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Fritsch Anton und Hieke Josef, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Seidel Karl, Türnitz; Martin Albin, Teitschen; Rudek Peter, Brüx; Olbert Ernst, Domlna; Dinnebler Emil, Teitschen; Schöpka Josef, Eidlitz; Mildorf Adolf und Döhnert Max, Tschau; Pöperl Theo, Auperschin; Hyna Josef, Hlostomitz; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, Michel Rudolf, alle aus Kwitkau; Trlitsch Gustav, Wisterschan; Swoboda Josef, Nechwaltitz.

Etwas vom Märchenschach.

Von Josef Schöpka, Eidlitz bei Komotau.

Im 5. Jahre des Bestehens der Arbeiterschachsparte in der Tschechoslowakei halte ich es für angebracht, unsere Problemfreunde auch etwas mit dem Märchenschach vertraut zu machen. Es gibt schon so viele verschiedene Arten von Märchenschach, daß in der heutigen Form des Artikels es nicht angibt, alle diese

Verschiedenheiten aufzuzeigen. Anföhren möchte ich jedoch: Die Selbstmattaufgaben, die ja schon aus dem Schachmittlungsblatt (zu beziehen vom Atus-Verband, Ausg. Bahnhofplatz 1) bekannt sind. Zu dieser Sorte gehören noch die Aufgaben, in welchen die Forderung lautet: Weiß zieht und hilft Schwarz, in x Zügen mattzusetzen (Hilfsmatt). Oder die Gleichseitlängszüger. (Weiß zieht, Schwarz muß immer mit einer gleichen Figur den relativ längsten Zug ausführen) und noch verschiedene andere mehr. In letzter Zeit hat sich in Deutschland speziell (allerdings noch vor der Gewaltherrschaft des braunen Hunnentaums) unter den Arbeiterschachspielern ein ganz eigenartiges Märchenschach eingebürgert, das aber zum Glück bei dem Großteil der Problemfreunde energisch abgelehnt wurde. Es war dies die Einführung einiger neuer Figuren in die Schachaufgabe. So wurde ein Winkelried-Springer entdeckt, der wie ein wildgewordener Berserker über das ganze Brett stürmte, oder die Grashüpfer, wozu wieder eine Dame „mißbraucht“ wurde usw.) Alle diese Sachen führe ich nur der Vollständigkeit halber an. Mir liegt heute nur daran, die Schach- und Problemfreunde mit einem Genre von Märchenschach vertraut zu machen, das wohl auch Schach in märchenhafter Ausführung ist, aber doch eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Es ist dies der Königs-Ultimo-Längszüger. In dieser Aufgabe wird der gezogene schwarze Stein, der aber den längsten Zug machen muß, den er hat, auf dem Zielfelde durch den schwarzen König ersetzt. In meiner Aufgabe wird diese Forderung gleich in fünf (!!) Varianten gezeigt, da dem Schwarzen fünf gleich lange Züge zur Verfügung stehen. Nun zur Aufgabe selbst:

Aufgabe von Josef Schöpka, Komotau.

Schwarz: La8, e4; Ba2, d6, e6 (5).



Weiß: Kf1; Dh8; Sb5; Bb4, h6 (5).

Matt in 2 Zügen. Königsultimolängszüger.

Mit den denkbar geringsten Mitteln ist dem Verfasser hier ein Stück in gleich fünf Variationen gelungen. Die fünf gleichlangen Züge sind: Le4—b1—b7—h1—h7 und La8—e5. Nun noch die Lösung:

- A) 1. Dh8—c3! Le4—b1K 2. Sb5—a3?
- B) 1. ... Le4—b7K 2. Dc3—c7?
- C) 1. ... Le4—h7K 2. Dc3—c7?
- D) 1. ... Le4—h1K 2. Dc3—h5?
- E) 1. ... La8—d5K 2. Dc3—e5?

Wer Gefallen daran findet, soll sich mit uns in Verbindung setzen. Wer bringt eine bessere Aufgabe zuwege? An die Arbeit! Frei Schach!